

## **STAB-Jahrespreis 2018**



**PD Dr. Clemens Schiestl**

# **STAB-Jahrespreis 2018**

an

**PD Dr. Clemens Schiestl**

Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur  
[www.stiftung-stab.ch](http://www.stiftung-stab.ch)

Die Preisverleihung an PD. Dr. Clemens Schiestl fand  
am 3. November 2018 im Careum Auditorium in Zürich statt.

Nr. 55 der STAB-Schriftenreihe

© 2018 Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur, Zürich  
Druck und Gestaltung: Bader + Niederöst AG, Kloten, [www.bani.ch](http://www.bani.ch)

# Inhalt

Begrüssung, Martin Vollenwyder .....	5
Laudatio, Prof. Dr. Martin Meuli .....	11
Preisurkunde .....	23
Preisträger, PD Dr. Clemens Schiestl .....	25
Lebensläufe .....	34
STAB-Freundeskreis .....	36



## **Martin Vollenwyder**

Präsident des Stiftungsrates der Stiftung  
für Abendländische Ethik und Kultur

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich begrüsse Sie alle ganz herzlich zur Verleihung des STAB-Preises 2018 unserer Stiftung. Mit rund 200 Gästen ist es mir unmöglich, alle einzeln mit Namen zu begrüssen. Darum erlaube ich mir, nur die bisherigen Preisträger, die Herren Prof. Dr. Reiner Eichenberger, Ruedi Lutz und Dr. Alex Rübel, persönlich zu begrüssen sowie den Rektor der Universität Zürich, Herrn Prof. Dr. Michael Hengartner. Vor allem möchte ich aber unseren Preisträger, Herrn Privatdozent Dr. Clemens Schiestl, und seinen Laudator, Herrn Prof. Dr. Martin Meuli, begrüssen. Zu diesen beiden Personen sage ich nachher noch etwas. Meine Damen und Herren, einige von Ihnen haben sicher Verständnis dafür, dass unser Anlass mit hervorragender Musik beginnt. Einige wissen, ich bin auch zuständig für das Tonhalle-Orchester Zürich. Ich darf Ihnen aber mitteilen, es sind keine Musiker des Tonhalle-Orchesters Zürich; die sind nämlich auf Tournee. Freundlicherweise sind die Musiker des Opern-Orchesters Zürich, aber heute nicht mehr so genannt, eingesprungen. Und ich darf mich herzlich bedanken, dass die Herren – und zwar muss ich das immer sehr genau sagen, weil mir wichtig ist, dass auch hier die Namen genannt werden: mit Laurent Tinguely an der Trompete – er ist eigentlich der Primus Inter Pares des Quartetts –, Paul Muff an der Trompete, Adrian Weber an der Posaune und Markus Muff an der Bassposaune heute für uns spielen. Sie werden uns durch den Festakt begleiten und nachher auch noch beim Aperitif mit



leicht anderer Musik beglücken. So können Sie nun darauf zählen, dass Sie wenigstens zwischendurch – also dann, wenn der Präsident nicht spricht, durch etwas unterhalten werden, das auch dem Niveau des Preisträgers und des Laudators entspricht. Damit wäre ich mit den Musikervorstellungen zu Ende. Wir kommen zum Hauptakt.

Meine Damen und Herren, dass ich heute hier im Careum Auditorium vor Ihnen stehen darf, erfüllt mich mit grosser Freude. Weil: Mit Clemens Schiestl wird jemand ausgezeichnet, den ich wirklich bewundere. Clemens Schiestl ist im Kinderspital Zürich in der Zwischenzeit zu einer Institution geworden. Er rennt meistens an einem vorbei. Ich habe ihn noch selten so ruhig sitzen sehen wie jetzt und ich muss sagen, er hat natürlich einen Palmarès, der seinesgleichen sucht, mit der Leitung und Weiterentwicklung des europaweit führenden Zentrums für Haut. Wenn Sie am nächsten Freitag und Samstag allenfalls noch freie Stunden hätten, kann ich Ihnen sagen, dass zum Abschluss der 150-Jahr-Jubiläumsfeierlichkeiten des Kinderspitals Zürich im Hauptbahnhof Zürich an beiden Tagen von 11 Uhr bis 18 Uhr eine grosse Forschungspräsentation stattfindet. Wir bauen einen Forschungscluster mit sechs Pavillons auf, wo die Forschung unter dem Motto «Rettet Kinderleben!» als Thema dargestellt wird. Und auch dort ist bereits wieder das Team von Herrn Privatdozent Dr. Clemens Schiestl im Einsatz. Da man einen solchen Tag oder solche zwei Tage aber nicht einfach in einem Tag vorbereiten kann, ehrt es mich doppelt, dass heute Herr Clemens Schiestl so ruhig in der ersten Reihe sitzt.

Meine Damen und Herren, unsere Stiftung hat die Zielsetzung, abendländische Ethik und Kultur zu unterstützen. Ich glaube, wenn jemand für das Kinderspital Zürich tätig ist, ist die Ethik automatisch impliziert. Ohne Ethik kann man kein Kinderspital betreiben. Das Wohl der Kinder ist für alle im Kinderspital Tätigen das Hauptanliegen.

Meine Damen und Herren, wenn die beiden Hauptreferenten des heutigen Tages Medizin studiert hätten, um reich zu werden, hätten Sie sich mit ihrem Können um unsere Kategorie, um die adulte Medizin kümmern müssen und nicht um die Kinder. Nur schon wenn jemand Kinderarzt oder Kinderärztin wird, spricht das schon für eine ethische Grundhaltung. Denn diese Leute haben etwas im Sinn, das nicht primär ihrem eigenen Geldbeutel dient, sondern eben sinnstiftend in jeder Hinsicht ist. Und das,





finde ich, ist eigentlich der Hauptantrieb für unseren Stiftungsrat, dass wir Herrn Clemens Schiestl als Preisträger des diesjährigen Anerkennungspreises gewählt haben. Der Stiftungsrat hat zudem beschlossen, dass wir in Zukunft dank der Stifterfamilie, die ich auch sehr herzlich zusammen mit dem Kuratorium begrüesse, nicht nur einen Anerkennungspreis ausschütten können, einen grosszügigen Anerkennungspreis, sondern dass im Folgehalbjahr der Preisverleihung die Preisträger jemanden unter 35 Jahren vorschlagen dürfen, der nochmals die Hälfte des Preisgeldes erhält für bestimmte Projekte. Also Herr Professor – besser gesagt Herr Privatdozent, «Professor» gilt erst ab dem 1. Januar 2019, soviel ich weiss –, Herr Privatdozent Dr. Clemens Schiestl wird uns dann beantragen können, dass aus seinem Team jemand nochmals auf Zürichdeutsch gesprochen «einen Batzen kriegt», um Projekte weiterzuentwickeln. Das werden wir in Zukunft immer so halten, und ich kann Ihnen versichern, die Veranstaltung findet auch nächstes Jahr statt. Wir wählen nämlich im Stiftungsrat jetzt dann den Preisträger 2020; für 2019 ist er bestimmt, wer es ist, geben wir jedoch heute noch nicht bekannt, denn heute steht Clemens Schiestl im Mittelpunkt.

Für die eigentliche Laudatio, meine Damen und Herren, haben wir niemand Geringeren gewinnen können als Prof. Dr. Martin Meuli, den Direktor der Chirurgischen Klinik am Universitäts-Kinderspital. Ihn vorzustellen wäre tatsächlich Wasser in die Limmat geleert oder Eulen nach Athen getragen, und wer ihn noch nicht kennen sollte, der sollte sich jetzt nicht outen. Ich nehme zwar nicht an, dass ihn jemand hier nicht kennt. Denn das zeugte von einer empfindlichen Bildungslücke, und mit dieser rechne ich bei diesem Publikum hier nicht. Nun also bitte, Martin Meuli, du hast das Wort – herzlichen Dank.



## **Prof. Dr. Martin Meuli**

Direktor der Chirurgischen Klinik am Universitäts-Kinderspital Zürich

Lieber Clemens

Ich möchte Dir (zu Clemens Schiestl (CS) gewendet) mit dieser Laudatio eine Freude machen. Und ich möchte, dass diese Laudatio zu etwas wird, worin Du Dich so abgebildet, so reflektiert siehst, wie Du Dich selber gerne und nach Deinen Prioritäten beschreiben würdest.

Was wir jetzt machen, ist ein kleines Experiment. Und zwar wird es so laufen, dass Du, Clemens, so lieb sein musst, Dich hier auf diesen Stuhl zu setzen. Ich möchte allen Damen und Herren im Publikum für eine längere Zeit Gelegenheit geben, diesen Menschen, der sonst kaum sichtbar und wie mit einem Kometenschweif versehen durchs Spital hetzt, in Ruhe anzusehen. Das ist vielleicht auch für die lieben Familienangehörigen ein seltener Anblick. Ich möchte Sie alle (zum Publikum gewendet) auffordern, das jetzt in vollen Zügen zu geniessen. Man weiss nicht, wann diese Chance wiederkommt. Und ich möchte, Clemens, dass Du insofern mitmachst (zu CS gewendet), als Du mir Stichworte gibst, zu denen ich etwas sagen werde. Ich halte mich für befähigt, zu Dingen, die Dir wichtig sind, aus dem Augenblick heraus etwas zu sagen. Also, Du kannst jetzt ein bisschen nachdenken über diese Sache.

Mit einer kleinen Subdepression muss ich feststellen, dass ich in ein gewisses Alter komme. Das ist dann der Fall, wenn man entweder Preise bekommt – Clemens, nicht mithören! – oder wenn man zum Laudator erkoren wird. Da braucht es ein gewisses Alter, eine gewisse Reife, eine gewisse



Faltung der Haut, ein gewisses Körpergewicht etc. etc. Da bin ich jetzt also angekommen. Es ist die erste Laudatio, die ich halte, und es ist hoffentlich etwas, das am Ende dessen, was wir jetzt in der nächsten Viertelstunde machen, auch tatsächlich die Dimension einer Laudatio hat. Sie (zum Publikum) dürfen ja klatschen, buhruhen, was Sie wollen. Der Clemens sagt mir sowieso seine Meinung sehr deutlich und immer, was ich extrem schätze. Also seines Feedbacks bin ich mir jetzt schon sicher. Jetzt, Clemens, lassen wir los. Stichwort Nr. 1:

CS: Ja, also, «Medizin von der Pike auf».

Martin Meuli (MM):

Medizin von der Pike auf hat für Clemens im Gegensatz zu vielen Ärzten eine insofern besondere Dimension, als er von der absolut basalsten Pike auf Medizin gelernt, erlebt hat. Er hat nämlich in seinem ersten Berufsleben eine Lehre als Krankenpfleger absolviert in Deutschland, hat das über ein paar Jahre gemacht und während dieser Zeit ist ihm irgendwie die Lust nach mehr, nach mehr Verantwortung, nach mehr Wissen, nach mehr Entscheidungsfreiheit, auch nach mehr Befähigungen und manuellem Tun immer grösser geworden, sodass er auf dem zweiten Bildungsweg die Matura gemacht hat – ist das richtig?

CS: Ja, ja

MM: Auf dem zweiten Bildungsweg die Matura gemacht hat, also berufsbegleitend, Parallelveranstaltung. Dann hat er Medizin studiert und ist dann schlussendlich ein junger Assistenzarzt geworden. Im Zuge dieser Entwicklung zu irgendeinem Zeitpunkt – Clemens, wann haben wir uns das erste Mal gesehen, weisst du das noch?

CS: Ja, das war eine denkwürdige Veranstaltung. Das war in Genua, beim European Club for Pediatric Burns. Dort habe ich Dich zum ersten Mal gesehen, als Du aus Amerika angereist bist.

MM: Genau, wir waren in Camogli, wunderbares kleines Örtchen bei Genua am Meer, haben dort diesen noch sehr jungen Club gefeiert mit wenigen Leuten. Clemens Schiestl war einer der ersten, der dort war. Und es ist mir sofort aufgefallen, dass er eine besondere Figur ist. Die Art und Weise, wie er sprach, wie er dachte, auch übrigens die Augen, das weiss ich noch ganz genau, sind mir eingefahren. Er hat nämlich ähnlich irgendwie ungewöhnliche Augen wie einer meiner grössten musikalischen und

philosophischen Mentoren, damals in Chur, als ich Kantischüler war. Ich habe gemerkt, Clemens brennt für die Verbrennungen. Das war eine echte, innere, intrinsische, aus sich selbst heraus geborene, nicht von aussen irgendwie herbeigezogene oder gestossene Passion, die dieser junge Mann hatte. Und das sind diese Kernfähigkeiten, diese nuklearen Elemente, aus denen wahre Qualität dann in der Entwicklung über die Zeit hinweg erst wachsen kann. Wir reden hier sozusagen vom Gegenteil eines trainierten Affen. Mit anderen Worten: Dort hat sich eine Basis dafür formiert, dass Clemens nach Zürich gekommen ist. Ich war damals sein Vorgänger als Chef des Zentrums für brandverletzte Kinder. Kurze Zeit war er Assistenzarzt, dann haben wir ihn schon zum Oberarzt machen können. Und es war für mich ganz klar: Der hat eine Sonderbegabung und eine Sondergesamtbefähigung in seinem ärztlichen Portfolio. Ich sage nicht, meine Damen und Herren, in seinem chirurgischen Portfolio oder in seinem medizinischen Portfolio, sondern in seinem ärztlichen. Da ist die Chirurgie dabei, die Medizin dabei, der ganze Intellekt dabei, etc. etc., plus diese sagenhafte Dimension, eigentlich Überbaudimension dessen, was einen Mediziner zum Arzt macht. Da gehört sehr viel mehr dazu als einfach einigermaßen anständig herumzuschneipeln und virtuos mit Medikamenten herumzujonglieren. Und diese Befähigung hat Clemens Schiestl immer gehabt und er hat sie im Laufe der Zeit, als er nämlich von der Pike auf zu immer verantwortungsvolleren Positionen kam, sehr stark auch mit eingesetzt. Er hat eine Medizin gemacht, die auch immer sehr reflektiert war, von ethischen Grundsätzen begleitet war. Und er hat, und das ist etwas ganz Besonderes an ihm, er hat noch eine philosophische Zusatznote. Er ist ein philosophisch, kulturell, literarisch gebildeter, interessierter, ständig geistig aktiver Mensch und das sind Elemente, die trotz des Gehetzten, manchmal Atemlosen, was er auch in sich hat, immer noch durchgedrückt haben. Mit anderen Worten, diese Geisteseigenschaften sind ganz stark vorhanden, sonst hätten sie die Schaffensintensität und rasante Arbeitsgeschwindigkeit nicht immer wieder durchstossen können. Und jetzt ist Clemens seit vielen Jahren zuoberst angelangt, da wo man maximal etwa sein kann in diesem «Metier», wenn ich so sagen darf. Er wird demnächst noch Professor werden. Er ist seit langer Zeit Chef dieses Zentrums Kinderhaut, natürlich insbesondere Verbrennungschirurgie, rekonstruk-

tive und plastische Chirurgie. Er hat hier sehr viele innovative Spuren hinterlassen. Dinge, die er von aussen holte oder auch von innen her selber entwickelte, die jetzt Routine sind. Das ist überhaupt nicht bei allen Leuten der Fall, das macht ihn zur Sonderfigur, selbstverständlich. Und er hat auch eine sehr bewegte und erfolgreiche Forschungslaufbahn zum Teil hinter sich und zum Teil noch in den nächsten Jahren vor sich, bei der es insbesondere darum geht, im Labor gezüchtete Haut – das macht nicht er, das machen unsere Grundlagenwissenschaftler – in die klinische Anwendung zu bringen. Das heisst, nicht einfach mit Zellen zu pipettieren und wichtige Papers zu schreiben und in Amerika Vorträge zu halten, sondern das heisst, etwas zu machen, wovon der Patient einen direkten, unmittelbaren und nachhaltigen Gewinn im Vergleich zu den heutigen Therapien hat. Und in dieser Linie ist er aktiv und erfolgreich und seit Jahren nachhaltig und – ich bin sicher – für die nächsten Jahre noch produktiv und kontributiv tätig. Il faut, mesdames et messieurs, il faut le faire.

Nächstes Stichwort

CS: Das nächste Stichwort ist ein Satz, den wir häufig diskutiert haben: «Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.»

MM: Das ist so. Gell, der Satz kommt von Nietzsche ...

CS: Nein, nein, Ingeborg Bachmann.

MM: Ingeborg Bachmann. Siehst du, ich bin doch nicht so ein guter Schüler von dir, wie ich gemeint habe. Das ist mir ein bisschen peinlich. Also Ingeborg Bachmann, wie (zum Publikum) Sie alle wissen, hat diesen Satz ausgesprochen. Und es ist so. Wir haben häufige Diskussionen über «Was sagt man wie?». Wir sind ja nicht in Sachen Velos, Weggli, Hypotheken oder Zahnpasta unterwegs, sondern unsere Gegenüber sind immer Kinder und ihre Familien in Not, oder zumindest mit einem medizinischen Problem. Und es ist ausserdem so, dass wir bei unserer Arbeit immer auch in einen grossen Teamkontext eingeflochten sind. Also, das Menschliche, allzu Menschliche, inklusive das Menscheln, all diese Dinge, die sich so ereignen, sind tägliche Begleiter und sind oftmals im Kontext dessen, was wir tun, eine besondere Herausforderung. Weil die Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen haben, unter die Haut gehen. Medizinisch gesehen sind sie auf der Haut, eben z.B. schwere Verbrennungen oder entstellende Narben, und seelisch gesehen unter der Haut. Wir müssen



immer wieder auch schlimme Wahrheiten vermitteln. Und die Frage ist: Wie macht man das am besten? Es muss wahr sein, stimmen. Es muss trotzdem eine Wahrheit sein, in der die Hoffnung nicht verloren geht, in der der Trost, die Zuwendung, die optimistische Grundhaltung mit dabei sind. Selbst wenn es sich um sehr schwierige lebensgefährliche Situationen handelt. Wir haben immer wieder mal Patienten, die schwerstverbrannt sind, akut todesbedroht, und die Lebensgefahr dauert nicht nur ein, zwei Tage, sondern Wochen. Das ist eine harte Durststrecke, wenn man da irgendwie durchmuss. Das sind solche Wahrheiten, die dem Menschen zumutbar sein müssen, weil wir um diese Wahrheiten nicht herumkommen. Es geht aber darum, die Verpackung, die «Polsterung» der Wahrheit in einer menschlichen, warmen, korrekten, sorgfältigen, empathischen, rücksichtsvollen Weise zu gestalten. Keine stahlkalte, sondern daunenwarme Wahrheit. Das ist etwas, was Clemens Schiestl sehr gut beherrscht. Er ist bekannt dafür, dass er eine beinahe unendliche Energie hat, sich mit den auch nichtmedizinischen Problemen zu beschäftigen. Das führt oftmals zu sehr langen und komplizierten Gesprächen, nicht nur mit dem Mami, auch mit dem Papi, dann mit beiden, dann kommt noch der Grossvater, der ist auch noch Doktor, will alles noch mal von vorne ganz genau wissen usw. usw. Da sind manchmal lange Ketten von Bedürfnissen aneinandergereiht, die man bedienen kann, wenn man sich die Zeit nimmt und spürt, wie wichtig diese Dinge sind. Clemens Schiestl tut es in einer exemplarischen Art und Weise.

Und dies nicht nur, was die Wahrheit in der medizinischen Kommunikation betrifft, sondern auch wenn man im Team, unter Kollegen, mit Freunden redet. Er ist eine der wenigen Vertrauenspersonen, denen ich befohlen habe – einer der ganz wenigen Befehle, die ich in meinem Leben gegeben habe –, mich sofort in aller Klarheit, in aller Härte und Kompromisslosigkeit anzugehen, wenn ich in irgendeiner Weise signifikant entgleise, intellektuell, beim Operieren, interaktionell oder sonst wo. Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Das ist meine tiefste Überzeugung und ich habe Ihnen hier gerade ein Beispiel geschildert, wie dies zwischen Clemens Schiestl und mir, uns zwei Freunden, gehandhabt wird.

Nächstes Stichwort

MM (zu Martin Vollenwyder (MV)): Haben wir überhaupt noch Zeit?

MV: Ja, ja.

CS: «Sich aufs Eisen begeben, übers Feuer reden»

MM: Dieses Stichwort ist ein wunderbares, weil sich da viel erzählen lässt, was Deine Persönlichkeit aus den verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet. Also: Wir haben – Clemens Schiestl und ich und noch ein paar andere aus unserem Team, also schon eine grosse Clique – im Jahr 2002 den Kongress organisiert «Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Verbrennungsbehandlung» in Maloja, oben im Engadin, für 250 Leute. Clemens Schiestl und ich sind mehrfach nach oben gegangen, um zu rekognoszieren. Wir haben natürlich zuerst ein paar Hotels angefragt und gesehen, dass die das recht «Verrückte», was wir wollten, nicht leisten können. Deshalb kamen wir auf die Idee, der Mehrzweckhalle in Maloja noch einen Zweck mehr angedeihen zu lassen: Einen veritablen, grossen Kongress! Die Gemeindeverantwortlichen sagten: «Das geht nicht. Wir haben noch nie einen Kongress gemacht.» Und dann habe ich denen auf Italienisch gesagt: «Losand, iar müänd doch jetzt dia Schanssa packa, zemma kriaghan miar das schu hära, avanti, forza!!» Und es ist geraten. Die haben tatsächlich mitgemacht. Wir haben dort drin eine sehr bunte Kongresskomposition geradezu symphonischer Ausprägung gemacht und Clemens Schiestl hat enorm viel kreative Energie, wilde Ideen, auch Bedenken (manchmal muss man bremsen!) so eingebracht, dass das Geschehen in dieser Mehrzweckhalle für die Leute unvergesslich wurde. Inklusiv einer Feuerwerksrakete, die zum Abschluss des Kongresses durchs Fenster ins All geschossen wurde. Daneben machten wir ein fabelhaftes Kulturprogramm. Das kann man nicht mit jemandem machen, der kulturell eine totale Niete ist. Da braucht es einen Partner auf Augenhöhe, jemanden, der in gewissen Dimensionen besser ist als man selber. Und ich habe natürlich von allem Anfang an gewusst: Mit Clemens Schiestl zusammen werden wir dort etwas «hinklöpfen» können, das die relativ brav-spröde Mediziner-Welt noch nie gesehen hat. Und das war dann auch so. Wir haben das Hotel Palace Maloja kulturell verzaubert. Wir haben jeden Abend dort spezielle Anlässe gehabt, also beispielsweise sprachen wir über das Feuer in der Literatur, Iso Camartin, «des Feuers und der Liebe Flammen». Klaus Bartels sprach über das Feuer in der Antike, ein Vulkanologe der ETH über das Feuer in der Erde. Schliesslich das Feuer am Ende (nicht des Kongresses, sondern

des Lebens), da ist ein Wissenschaftler aus Norddeutschland gekommen, der hat einen Vortrag gehalten darüber, wie sehr unterschiedlich die Welt ihre Toten verbrennt. Das war hochinteressant, nicht bekannt und gruselig auch. Und dann haben wir auf dem riesigen Platz vor dem Hotel über 1000 solche Grablämpchen, die die Angehörigen auf dem Friedhof anzünden, aufgestellt, als die Leute rauskamen nach dem Vortrag. Sehr gespenstisch, da und dort Gänsehaut. An einem anderen Tag haben wir – das ist das letzte feurige Beispiel zu «Sich aufs Eis begeben, übers Feuer reden» – übrigens, Clemens, gell, an dieser Sorte kleiner Sprachspielchen, an diesen kontaminativen Verwüstungen von «Sich aufs Glatteis begeben, mit dem Feuer spielen» zu unserem Motto haben wir unsere Heidenfreude. Clemens Schiestl ist auch sprachlich ein Typ, der sich in solchen Dingen wiederfindet, wohlfühlt. Das ist auch eine Extranote, die nicht bei allen Menschen, wahrlich nicht, zu finden ist. Also: Wir haben auf dem schwarzgefrorenen Silsersee ein riesiges Feuer gemacht, und zwar auf einer Metallplatte, die war vier mal vier Meter, extra konstruiert. Und die Werkgruppe Maloja, das sind diese braven, herz- und bizepsstarken und gegerbten Strassen- und Waldarbeiter, die haben diese Platte gemacht und ein Riesenfeuer aufgeschichtet. Dann haben sie in den See ein fünf mal fünf Meter grosses Loch gesägt mit der Kettensäge – rrrraaaaaah, man hat es weitherum gehört. Und wir sind mit der ganzen Clique von etwa wie vielen Leuten?

CS: ... sicher 200 ...

MM: ... mit 200 Leuten haben wir uns aufs Eis begeben. Wir sind etwa 500 Meter entlang einer monumentalen Finnenkerzen-Installation, die auf dem schwarzgefrorenen See stand – Sie müssen sich das mal vorstellen! – zu einer Bucht im Silsersee gewandert, wo eben dieses Feuer vorbereitet war und dann ist das Feuer entzündet worden. Die Leute haben heissen Punsch und Gerstensuppe bekommen. Und ein Tonhalle-Paukist war da und hat das Glockenspiel bedient. Das war eine ganz verzauberte, wunderbare mystische Geschichte. Da hat also das Feuer so richtig vulkanisch gelodert. Die Flammen waren fünfundzwanzig Meter hoch, nein, nicht die Flammen, aber die Funken. Ein Riesending. Da hat sich dieses Feuer plötzlich wie von Geisterhand (realiter von einer an einem Unimog auf der anderen Seeseite befestigten Seilwinde gezogen) wegbewegt, auf dieses Loch zu, worin es versank. Mit Knistern, Zischen, Spritzen, Funken, Pfeifen,

Fauchen und Rauchen, also alle diese verrückten, überpolarisierten Hochzeiten, Verschmelzungen zwischen extremen Elementen haben dort in diesem Moment stattgefunden. Ich sage Ihnen das mit hochexpressiven Worten, weil alle diese Dinge auch mit und dank Clemens entstanden sind, er ist ein absolut kreativer Mensch, der «verrückte» Kontributionen machen kann, von denen man nicht denkt, dass sie möglich sind. Und das ist ein Phänomen, das ich an Dir bewundere. Ich ziehe den Hut vor so viel kreativer Energie.

Noch ein Thema?

CS: Also, zum Schluss: «Throw out the lifeline»

MM: «Throw out the lifeline» ist so etwas wie ein musikalischer Trost- und Rettungs-Energieriegel, ein Lied, das wir gelegentlich bei den Behandlungen schwerst verbrannter Kinder, die ja über Wochen und sehr oft über Monate gehen, im OP singen. Wenn so ein «80-Prozent-Kind» bei uns ist, heisst das drei Monate vielleicht auch vier oder fünf Monate Hospitalisation, das bedeutet zwanzig, dreissig, vierzig Operationen und noch mal ähnlich viele Verbandswechsel in Narkose. Also, ein gigantischer Cluster von Behandlungsschritten, der sich über diese Zeit hinweg abspielt. Das ist eine sehr harte Sache für alle, diejenigen, die es ausführen, und diejenigen, die es dann noch in der grösseren, übergeordneten Verantwortung leisten müssen, und das ist in diesem Fall Clemens Schiestl als Chef der ganzen Equipe, die das macht; ein konsumierendes Stück Arbeit. Es ist enorm schwierig dem Kind gegenüber, der Familie gegenüber, weil diese Problematik der Lebensgefahr, der harten Wahrheiten, über Wochen, vielleicht über Monate hinweg besteht. Das nagt an den individuellen Kräften und es nagt auch an den Kräften des Teams als Ganzes. Mit anderen Worten, der Teamführer, er muss nicht nur die Arbeit machen, die schweisstreibend und ermüdend ist, nicht nur muss er, nicht allein, Gott sei Dank, aber immer wieder die intensiven Kontakte mit den Angehörigen pflegen. Er muss auch irgendwie gleichzeitig und parallel für die Gesundheit, die Fitness seines Teams besorgt sein, nicht ganz allein, aber sicher an vorderer Front, damit dort die Leute nicht von der Stange fallen. Das sind alles Dinge, die gehen in die Nähe von Extremerfahrungen. Und zwar nicht in einem bewussten Moment, sondern kumulativ gesehen. Jede Woche dreimal, viermal so ein «Grosskampftag» und das nicht drei, vier Wochen,

sondern zwölf, dreizehn, vierzehn Wochen lang. Ein enorm anstrengendes Stück Arbeit, physisch, intellektuell, emotional: Da kann es vorkommen, dass wir im Operationssaal dann, wenn es sich um einen vielfach bei diesem Kind schon so gemachten Verbandswechsel handelt, wo also wirklich nichts schief gehen kann, dass wir dort zur Ertüchtigung oder Kräftigung, Befeuern, Energetisierung von uns selbst singen. Und eines dieser Lieder ist «Throw out the lifeline, throw out the lifeline, someone is drifting away». Wir haben eben die grösste Gefahr, dass der Patient verloren geht, weil er über Bord zu gehen droht oder über Bord gegangen ist, und dieses walisische Lied beschreibt, wie die Crew an Bord sich mit allen Kräften darum bemüht, bemühen muss, den Gefährdeten dem Schlund des ihn hinunterziehenden Meeres gerade noch zu entreissen. Das Singen ist natürlich nicht direkt therapeutisch, aber es ist eine sehr starke symbolische Geste, die da passiert. Diese urkräftigen Singmomente haben uns schon sehr viel geholfen. Gell, Clemens (zu CS gewandt), wir werden die Rettungsleinen immer wieder in Notlagen auswerfen, kämpfend und singend. Und damit dürfen wir es für den heutigen Freuden- und Feiertag auch bewenden lassen.

CS: Ja, unbedingt.

MM (wieder zum Publikum gewandt): Es ist mir darum gegangen, Ihnen einige lebhaftere, wichtige Szenen, Dynamiken, Aussagen und Begebenheiten nahezubringen, die sich in unserem langen, kollegialen Freundschaftsleben ereignet haben. Und ich kann Ihnen versichern, es ist nichts so fabelhaft, wie wenn die Partnerfigur jemand ist, mit dem man eine tiefe Freundschaft pflegt, mit der ein gewissermassen archaisches Grundverständnis über die Dinge vorhanden ist.

Natürlich müssen wir Chirurgen gute Operateure sein, natürlich wir müssen ein bisschen was von Medizin verstehen. Vor allem aber müssen wir eine zutiefst menschliche, ethische Grundhaltung pflegen, welche bestimmt und bestimmend das Ärztliche überhaupt erst generiert und begleitet. Und ich denke, Clemens (zu CS gewandt), Du bist ein illustratives und strahlkräftiges Beispiel dafür, wie man in einer so rundherum anspruchsvollen und anstrengenden Position sein sollte. Im Licht dieser Tatsache verneige ich mich vor Dir, danke Dir – auch im Namen sehr vieler – für Dein Werk, wissend auch, dass Du weiterhin so wirken und etwas

bewirken wirst. Ich bin sicher, dass diese «treffsichere» Preisverleihung ein überaus adäquater und äusserst positiver Gestus ist, um das, was Du geleistet hast, zu würdigen in einer Dimension, die Deiner Dimension gerecht wird. Das wär's.



DIE STIFTUNG  
FÜR ABENDLÄNDISCHE ETHIK UND KULTUR  
ZÜRICH

verleiht ihren

# Jahrespreis 2018

an

## PD Dr. med. Clemens Schiestl

Leiter des Zentrums für brandverletzte Kinder  
Plastische und Rekonstruktive Chirurgie am  
Universitäts-Kinderspital Zürich

Als Arzt, Forscher und Leiter des Zentrums Kinderhaut am Universitäts-Kinderspital Zürich hat Clemens Schiestl in den letzten zwei Jahrzehnten massgeblich dazu beigetragen, dass Zürich heute einerseits das europaweit führende Zentrum für Kinderhaut ist und dass andererseits brandverletzte Kinder weltweit – insbesondere in Afghanistan – von der unglaublichen Entwicklung der vergangenen Jahre profitieren können.

Die STAB-Stiftung würdigt mit ihrem Preis das Wirken von Clemens Schiestl und hofft damit für das ganze Team und die zukünftigen Herausforderungen ein Zeichen zu setzen.

Im Namen des Stiftungsrates  
Der Präsident



Martin Vollenwyder

Zürich, den 3. November 2018





## **PD Dr. Clemens Schiestl**

Leiter des Zentrums für brandverletzte Kinder Plastische und Rekonstruktive Chirurgie am Universitäts-Kinderspital Zürich

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich möchte mich zu Beginn bei allen bedanken, die mich auf meinem Weg begleitet haben – ich werde darauf noch zurückkommen, was mein Team betrifft.

Ich möchte mich vor allem beim Kinderspital bedanken, weil ich dort eine «Heimat» gefunden habe, die es mir erlaubt hat, mich in dieser Art und Weise zu entwickeln und vermutlich dazu geführt hat, dass ich heute diesen Preis bekomme.

Ich bedanke mich bei der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur und selbstverständlich bei Martin Meuli, meinem Mentor, dem Laudator und Freund.

«Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.» – Das ist ein Satz von Ingeborg Bachmann. Sie hat ihn in die Welt gestellt, als sie den Preis der Kriegsblinden erhalten hat. Es ist so, dass ich diesen Satz zuvor schon Martin als Anregung gegeben habe, wissend, dass er in meiner Rede vorkommen wird.

Sätze haben oft ihre ganz eigene Dynamik. Ich gehöre der Nachkriegsgeneration in Deutschland an und dieser Satz «Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.» war ein wichtiger Satz für meine Generation, weil viele Väter und Lehrer in Dinge verwickelt waren, die es nicht einfach für uns machen, dies zu akzeptieren und zu ertragen, und wir nach diesen «schlimmen» Wahrheiten, gegen alles Verschweigen gesucht haben. Ich habe aber



im Laufe der Jahre lernen müssen, dass dieser Satz nicht so einfach anzuwenden ist, weil es immer die Frage ist, welche Wahrheit es ist. Ist es deine, ist es eine allgemeine Wahrheit? Und deshalb möchte ich diese Rede nicht mit dem Satz «Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.» überschreiben, sondern ich hoffe, dass meine Wahrheit Ihnen zumutbar ist.

Ich beginne mit einer Anekdote, weil es so oft einfacher ist, sich Dingen zu nähern, die sehr schwierig und komplex sind. Als ich das erste Dienstwochenende hier in Zürich am Kinderspital Zürich hatte, als junger Oberarzt, und Dienstwochenende hiess damals, man kam nicht zum Dienst, sondern man blieb einfach Freitagabend bis zum nächsten Montagabend und dann ging man nach Hause. Es war die Freitagnachmittagsübergabe an denjenigen, der bleibt; die anderen gingen danach ins wohlverdiente Wochenende. Ich glaube, Martin Meuli hat den Rapport geführt und am Schluss gefragt, ob noch irgendetwas Besonderes zu bemerken wäre. Damals schon habe ich gemerkt, dass in dem Zürcher Team eine Kultur herrscht, welche es erlaubt, besondere und andere Dinge anzusprechen, anders als dies zum Beispiel in Deutschland der Fall war. In Deutschland war alles sehr strukturiert, sehr hierarchisch, sehr steif und wenig humorvoll. In meiner ganzen Nervosität, dass ich dieses erste Wochenende vor mir habe – wir haben damals nicht nur Dienst für die Brandverletzten gehabt, sondern wir waren verantwortlich für alles, was «reinkam» –, sagte ich, ich wolle denen, die jetzt gingen, nur noch kurz etwas mit auf den Weg geben. Und zwar den Satz von Albert Camus: «Man muss sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.» Viele Kollegen schauten mich sehr irritiert an. Ich aber konnte das ganz einfach auflösen. Ich fuhr also fort: «Ihr müsst euch das so vorstellen, Camus will uns damit sagen, dass Sisyphos nichts dagegen tun kann, dass er jeden Tag den Stein nach oben wälzen muss. Das ist die «Geworfenheit» nach Heidegger, das ist es, was unser Leben in Wirklichkeit ausmacht. Entscheidend ist aber der Moment, in dem Sisyphos wieder nach unten geht, um dann den Stein erneut nach oben zu rollen; dies ist der Moment, in dem er sich selber gehört. Und jetzt geht ihr alle nach Hause und am nächsten Montag kommt ihr wieder und dann rollen wir den Stein wieder zusammen nach oben.» Anekdoten haben auch ihren Preis. Der Preis war für mich, für den, der bleiben musste, ein sehr hartes und arbeitsreiches Wochenende mit vielen Notfällen. Es



waren einige Fälle dabei, die mich an den Rand meiner Kenntnis und meines damaligen Könnens brachten. – Ich komme nochmals auf diesen Satz zurück, denn dieser Satz hat über die Jahre ebenso eine eigene Dynamik erfahren, in den 20 Jahren, in denen ich schwer brandverletzte Kinder hier in Zürich behandelt habe.

Was ich in dieser Zeit lernte oder lernen durfte, möchte ich kurz zusammenfassen, und da ich ein Büchermensch bin, möchte ich dies anhand von zwei Büchern tun. Den Titel des ersten Buches zu zitieren fällt mir nicht leicht, weil es nicht einfach ist, dass es zu mir gehört, zu meiner Geschichte. Es war ein Onkel, der beim Herder Verlag in Freiburg gearbeitet hat. Onkel Hans, der mir mit siebzehn, als ich zur Krankenpflegeschule ging, dieses Buch schenkte, und damals habe ich es verschlungen. Es war der Grund dafür, dass ich mich später für die Chirurgie entschieden habe. Es ist von Hans Kilian, einem Freiburger Chirurgen, und sein Titel lautet: «Hinter uns steht nur der Herrgott». Ob's mir jetzt passt oder nicht, es war damals die «Initialzündung». Was in diesem Buch enthalten ist, ist die Philosophie und die Einstellung der alten Chirurgen, welche sich als grosse Helden gesehen haben. Das hat mich damals sehr fasziniert, es war so viel Pioniertum dabei, aber es war natürlich auch ziemlich an der Grenze zu dem, was ich heute nach all den Jahren in der Chirurgie akzeptieren kann.

Vor drei Jahren habe ich ein anderes Buch gelesen: Es ist von dem Chirurgen Henry Marsh, «Do no harm» ist sein Titel. Ich werde das Gefühl nicht los, dass wenn man diese Bücher aufeinanderlegen wollte, dann geht das gar nicht. Sie stossen sich wegen ihres gegensätzlichen Inhalts gerade ab. Es sind so viele, viele Jahre dazwischen, über ein halbes Jahrhundert Chirurgie. Henry Marsh ist in seinem Buch gnadenlos ehrlich. Er war Neurochirurg in London und er schrieb dieses Buch, kurz bevor er pensioniert wurde. Er schrieb es nicht für die Fachwelt, nicht für seine Kollegen. Er schrieb es für alle, fürs normale Publikum. Er geht darauf ein, dass wir zum Beispiel am meisten lernen durch unsere Fehler und dass wir als Chirurgen und Mediziner immer darauf achten müssen, dass wir den Weg zwischen Mitfühlen und Professionalität nicht verlassen, was oft sehr schwierig ist. Den Weg zwischen diesen zwei Büchern habe ich in den letzten dreissig Jahren durchgemacht. Es ist für mich interessant und es ist für mich trostreich, heute hier angekommen zu sein.



Was durfte ich noch lernen? Wenn man sich einer Sache ganz hingibt, Feuer und Flamme ist, dann kommt man früher oder später ganz schnell an Grenzen. Und diese Grenzen bedeuten in der Medizin und in der Chirurgie eigentlich immer Demut. Das bedeutet, dass man gewisse Dinge erreichen kann, aber eben nur gewisse, das andere gilt es anzunehmen, auch wenn es sehr schwer fällt. Dort war es für mich ein unglaublicher Move, damals aus der Provinz aus Kassel nach Zürich zu kommen, in ein Kinderhospital, an einen Ort, an eine Universität, die ein so fruchtbarer Boden war, die eine unglaublich speditive Atmosphäre hatte, so dass ich nun endlich Forschung betreiben konnte. Denn die Konsequenz aus «an die Grenzen zu kommen» und «Demut zu zeigen» bedeutet, einen Antrieb dafür zu entwickeln, Forschung zu betreiben. Weil das letztendlich, ohne dass ich erwarten kann, dass ich morgen die Lösung finde, etwas ist, mit dem ich dazu beitragen kann, dass ich aus dem Dilemma, der Beschränktheit und der Limitation herauskomme. Das war in Zürich für mich so, so habe ich es erlebt. Ich bin überzeugt, dass Zürich ein unglaublicher Ort mit Zukunft ist, weil es hier viele Kräfte gibt, die sich gegenseitig unterstützen. Ich habe es an vielen Orten in den Jahren erfahren müssen, dass man sich gegenseitig anstatt zu helfen, gegenseitig behindert. Dies habe ich hier ganz selten erfahren. Zum Beispiel unsere Hautersatzforschung: Was haben wir profitiert von Menschen wie zum Beispiel Simon Hoerstrup und dem Wyss Zentrum, von einer Universität, die uns ein Labor zur Verfügung stellt, wie das neue in Schlieren! Das macht mir Mut, das könnte der Weg sein, den grossen Durchbruch zu schaffen.

Des Weiteren durfte ich lernen, dass wir alle auf den gleichen Mond schauen, aber wir leben in unterschiedlichen Welten. Als ich vor zehn Jahren zum ersten Mal mit Habib Ur Rahman Qasim in Kontakt kam – der in Afghanistan die gleiche Arbeit macht wie ich hier – war sehr schnell für mich die Situation beschämend, weil ich gemerkt habe, dass ich in einem goldenen Käfig arbeite. Dass ich unglaubliche Ressourcen habe, unglaubliche Dinge einsetzen kann, um diesen Kindern das Leben zu retten und um deren Lebensqualität zu verbessern, während er mit wenigen limitierten Mitteln versuchen muss, das Beste zu machen und dabei viel mehr mit Misserfolg und Leid konfrontiert ist, als ich es bin. Es war darum für mich wichtig, dass Hilfe für ihn und sein Team auf Augenhöhe passiert, weil ich





grosse Achtung habe vor dem, was er trotz aller Hindernisse zustande bringt. Ich bin überzeugt, dass er viel mehr Engagement und Einsatz braucht, als ich es hier brauche, in einer Welt, die mir soviel für meine Arbeit zur Verfügung stellt.

Was durfte ich noch lernen? Zum Schluss eine private Bemerkung: Du kannst niemanden halten, wenn du selber nicht gehalten wirst.– Ich habe das Glück, dass ich mit meiner Frau Gaby und dann auch mit unseren drei Töchtern Anna, Chiara und Fanny, Menschen an meiner Seite habe, die mich gehalten haben, so dass ich andere halten konnte.

Wenn ich jetzt am nächsten Montag wieder ins Kinderspital gehe, dann gehe ich durch die Tiefgarage nach oben; dabei komme ich vorbei an der Bettenzentrale. Dort werden alle Betten gewaschen und gerichtet für den Tag. Betten, die unglaubliche Geschichten erzählen könnten von den Menschen, die dort drin gelegen sind, von den Kindern, von den Eltern. Ich muss vorbei an der Kammer, in der die Obduktionen stattfinden, nicht häufig im Kinderspital, aber immer wieder. Der bitterste Ort, wo wir uns quasi darüber klar werden müssen, warum wir gescheitert sind. Und ich gehe vorüber an der Sterilisation, wo die Instrumente sterilisiert werden, die ich am gleichen Tag benutzen werde.

Um nun nochmals auf Sisyphos zurückzukommen: Ich werde dann zusammen mit meinem Team den Stein wieder nach oben rollen. Etwas an diesem Beispiel von Sisyphos stimmt für mich nicht, denn während er so verdammt alleine ist, bin ich es nicht. Ich könnte es auch gar nicht alleine. Das ist gar nicht denkbar. Es braucht ein Team dazu. Ich brauche Menschen, bei denen ich den Schulterschluss spüre. Weil du zum Beispiel immer wieder, gerade in diesen langen Operationen von fünf bis sechs Stunden merken musst, dass du selber immer mal abfällst und dass dann der Nächste neben dir in die Bresche springt und mehr Gas gibt. Wenn du jemanden nicht trösten kannst, jemand kommt, der das viel besser kann. Und dafür ist gerade in diesem Metier der Verbrennungsmedizin das Team unabdingbar notwendig. Alleine bist du nichts.

Zum Schluss ein kleines Plagiat, es sei mir erlaubt. Ich liebe Plagiate, auf gewisse Weise bringt es meine Rede auf den Punkt. Der Satz ist von Karl Valentin. Er sagte: «Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.» Das Plagiat: Chirurgie ist schön, macht aber viel Arbeit. Vielen Dank.

## Lebensläufe

**Clemens Schiestl** leitet seit 2003 das Zentrum für brandverletzte Kinder, Plastische und Rekonstruktive Chirurgie der Chirurgischen Klinik des Universitätskinderspitals Zürich, wo er auch dem klinischen Forschungsteam vorsteht, welches seit vielen Jahren mit der «Tissue Biology Research Unit» intensiv Hautersatzforschung betreibt. Er habilitierte 2009, ist seit 2010 Privatdozent der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich und hat sich – er gilt als Kapazität auf diesem Gebiet – ganz dem Thema Hautersatz verschrieben. Seit mehr als 15 Jahren engagiert er sich für humanitäre Aktionen, um schwerbrandverletzten Kindern weltweit eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

Als Sekretär des «European Club for Pediatric Burns» organisierte er 2010 den 8. World Congress in Zürich. Seit 2014 unterstützt er mit seinem Team Habib Ur Raman Quasim in Kabul beim Aufbau der ersten Station für brandverletzte Kinder in Afghanistan. Er ist Autor und Co-Autor von Publikationen wie «Schaut mich ruhig an – wie brandverletzte Kinder und Jugendliche ihr Leben meistern», welche 2009 den Publizistikpreis der Stiftung Gesundheit erhielt, oder dem ersten deutschen Standardwerk für plastische Kinderchirurgie, das er 2017 mit dem Freiburger Fachkollegen Björn Stark herausbrachte. Interdisziplinär forscht er zum Beispiel mit dem Psychologen in seinem Team, Prof. Markus Landolt, zur Stigmatisierung von Kindern mit Narben und angeborenen Auffälligkeiten – siehe [www.hautstigma.ch](http://www.hautstigma.ch); oder mit dem Medizinethiker Prof. Giovanni Majo zu Fragen der Ökonomisierung in der Kindermedizin.

Clemens Maria Schiestl, 1958 in Freiburg i. B. geboren, lernte Krankenpfleger, machte das Abitur auf dem 2. Bildungsweg und studierte von 1983–1990 Medizin. Seine erste Assistenz machte er in der Allgemeinchirurgie, es folgte die Weiterbildung zum Kinderchirurgen und 1999 kam er an die Chirurgische Klinik des Universitätskinderspitals nach Zürich, wo er nach der Vertiefung in Plastischer Chirurgie 2003 die Leitung des Zentrums übernahm.

Er ist verheiratet, hat drei Töchter und lebt mit seiner Familie in Zürich – seit 2014 ist er deutsch-schweizerischer Doppelbürger.

**Martin Meuli** ist Direktor der Chirurgischen Klinik am Universitäts-Kinderspital Zürich, Mitglied der Geschäftsleitung des Kinderspitals sowie ordentlicher Professor für Kinderchirurgie an der Universität Zürich. Mit seiner Pionierarbeit hat er Medizingeschichte geschrieben.

Erstens in der fötalen Diagnostik und vorgeburtlichen Chirurgie: Nach seinen Studien im Zentrum für Fötale Diagnostik und Therapie in San Francisco entwickelte er eine revolutionäre Technik, um ungeborene Föten mit der schweren Fehlbildung des «offenen Rückens» noch im Mutterleib zu operieren. Damals gründete Martin Meuli zusammen mit Prof. Dr. med. Roland Zimmermann, Direktor Geburtshilfe, Universitäts-spital Zürich, das - inzwischen europaweit führende - «Zentrum für Fötale Diagnostik und Therapie» ([www.swissfetus.ch](http://www.swissfetus.ch)) und eröffnete eines der wenigen Programme auf der Welt für die vorgeburtliche Operation dieser Fehlbildung. Seit 2010 wurden in Zürich mit dieser Operationstechnik über 80 Patientinnen erfolgreich behandelt. 2014 rief Martin Meuli den «European Club for Fetal Surgery» (ECFS) ins Leben.

Zweitens bei der Züchtung und klinischen Anwendung von im Labor kultivierter Patientenhaut: 1989 übernahm Martin Meuli die Leitung des Zentrums für brandverletzte Kinder im Zürcher Kinderspital und baute dieses innerhalb von 15 Jahren zum europaweit führenden kinderspezi-fischen Zentrum für die Behandlung schwerer Verbrennungen und ähnlicher Verletzungen aus. Auf seine Initiative hin wurde 1991 die bis heute einzige internationale Vereinigung für Verbrennungen bei Kindern, der «European Club for Pediatric Burns» (ECPB), gegründet.

## **Wer wir sind – was wir wollen**

Wenn Sie unsere Stiftung ideell und allenfalls auch finanziell unterstützen möchten, laden wir Sie ein, dem STAB-Freundeskreis beizutreten. Sie verpflichten sich zu nichts. Wir sind keine politische Partei, kein Verein mit Mitgliederbeitragspflicht, keine religiöse Gruppierung, sondern eine private Non-profit-Organisation.

Als anerkannte gemeinnützige Institution geniesst unsere Stiftung Steuerbefreiung. Zuwendungen von natürlichen und juristischen Personen sind im Rahmen der jeweiligen Steuergesetze abzugsfähig.

Ihr Beitritt zu unserem Kreis heisst nur, dass wir Sie über unsere Tätigkeit informieren, Ihnen unsere Rundbriefe zustellen und Sie zu unseren jährlichen Preisverleihungen einladen – solange Sie dies wünschen. Wir freuen uns, wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen.

Geschäftsstelle:

STAB, Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur

lic. phil. | Yvonne Funk, Geschäftsführerin

Klausstrasse 48, 8034 Zürich

Tel: 044 252 16 47, Fax: 041 252 16 49

E-Mail: [info@stiftung-stab.ch](mailto:info@stiftung-stab.ch)

[www.stiftung-stab.ch](http://www.stiftung-stab.ch)

Die STAB dankt:

- den Musiker des Opern-Orchesters Zürich: Laurent Tinguely (Trompete), Paul Muff (Trompete), Adrian Weber (Posaune) und Markus Muff (Bassposaune)
- Erich Gülland von der Gilde Gutenberg, für das Drucken der Preisurkunden, [www.gilde-gutenberg.ch](http://www.gilde-gutenberg.ch)
- Adrian Funk, für die Fotografien, [www.adrianfunk.ch](http://www.adrianfunk.ch)
- Dunja Hagmann, für ihre Mithilfe beim STAB-Büchertisch

# Anmeldung

Ich möchte dem Kreis von Interessierten beitreten und abonniere den E-Mail-Newsletter, der mich über die aktuellen Publikationen sowie Einladungen zu Veranstaltungen und Preisverleihungen der Stiftung STAB informiert.

Name/Vorname: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

Tel.-Nr.: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Stiftung **STAB**

Bitte  
frankieren

STAB  
Stiftung für Abendländische  
Ethik und Kultur  
Klausstrasse 48  
8034 Zürich